Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 30 (1943)
Heft: 6

Artikel: Unsere deutsche Aussprache
Autor: Kocher, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-541996

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

doch nur kleinen, ganz kleinen Erfolg zeitigt.

Die Anforderung ist wahrlich auch nicht klein!

Denken wir noch an die stilistischen und orthographischen Schwierigkeiten! Da gibt's keinen andern Weg zur Sicherheit, als den der Uebung, der jahrelangen Uebung.

Und es ist nicht ein langweiliges, freudloses Ueben, nein, auch wir auf der Unterstufe haben eine Unmenge abwechslungsreicher Stoffe.

Die Sachgebiete, die Beobachtung, der heimatliche Unterricht, der Lesestoff bieten reiche Gelegenheit zur stilistischen und orthographischen Auswertung. Es ist sicher eine wichtigste Aufgabe der Unterstufe, dass sie solche Uebungen in reichem Masse pflegt.

Ich unterlasse es, auf die stilistischen und orthographischen Uebungen einzugehen. Darüber geben die Fachschriften reiche Anregung.

Meine Ausführungen zusammenfassend, komme ich zu folgenden Leitsätzen:

1. In der 1. Klasse pflege man eine gründliche Lautschulung und darauf aufbauend, in allen Klassen lautreines Sprechen und sinngemässes Lesen.
2. Man pflege einen gründlichen Anschauungsunterricht und erziehe das Kind zu genauer Beobachtung.
3. Das Erzählen in Mundart und Schriftsprache muss fleissig geübt werden.
4. Als Auswertung des mündlichen Unterrichtes folgen stilistische und orthographische Uebungen, auch Wortschatzübungen zur Förderung der Ausdrucksfähigkeit.
5. Die Rechtschreibung muss ausserdem systematisch gepflegt werden.
6. Die Aufsätze sollen sachlich und formell vorbereitet und gegliedert werden.

All unser Arbeiten im Sprachunterricht, mündlich und schriftlich, muss ineinandergreifen, wie die Räder einer Uhr.

Hätten wir, namentlich in mehrklassigen Schulen, mehr Zeit zur Verfügung, wäre es auch eher möglich, unsere Kinder in der Sprache weiter zu fördern. Wir sehen alle ein, wie wir zum Ziele kommen könnten, aber es fehlt allgemein an der hiezu nötigen Zeit.

Es gibt keine Lehrweise, die spielend zum Ziele führt. — Sichern Erfolg bringt nur die Methode der ernsten Arbeit, und ernste Arbeit ist in diesem Falle das unermündliche Ueben. Alles andere ist mehr oder weniger nette Beigabe.

Die Freude der Schüler an der Arbeit hängt aber weit mehr vom Uebungsgrad als vom Stoffe ab.

Man tut alles gern, das man kann!

Hedwig Scherrer.

Unsere deutsche Aussprache

Wie steht es um unsere Aussprache?

Wieviel Mühe geben wir uns doch, unseren Schülern eine einigermassen gute Schrift beizubringen, und wie sehr reiten wir dabei oft auf wirklichen Kleinigkeiten herum! Was für einen Grosskampf führen wir mit unserer überalterten Rechtschreibung, — und was tun wir für eine gute deutsche Aussprache? Das Wesen der Sprache aber ist der Laut, nicht die Schrift und nicht die Rechtschreibung. Das Wort „Sprache" kommt von sprechen, und in vielen Sprachen ist heute noch Sprache gleichbedeutend mit Zunge (lingua, langue). Das Sprechen also, nicht das

Schreiben oder die Rechtschreibung ist das Ursprüngliche oder das Wesen der Sprache.

Es soll deshalb das schöne und richtige Sprechen ein wichtiger Bestandteil unseres Sprachtunterrichtes bilden. Es soll aber das richtige Sprechen nicht nur im Sprachunterricht gepflegt werden, sondern selbstverständlich auch in den andern Fächern — um es gelinde auszudrücken — mindestens nicht vergewaltigt werden!

Otto von Greyerz hat 1934 irgendwo schriftlich niedergelegt, dass die Aussprache der Lehrer nur selten mustergültig sei. Eigentlich recht beschämend. Würde er wohl heute sein Urteil ändern können? Schenken wir nicht vielfach auch heute noch der Aussprache zu wenig Beachtung? Freilich hängt die Aussprache gewissermassen in der Luft, sie hinterlässt keinen schriftlichen Niederschlag, und man kann von ihr nicht sagen: „Was man schwarz auf weiss besitzt . . ." Und am Schlusse des Jahres sieht man im Arbeitsheft nichts davon, wenn der Lehrer sich auch das ganze Jahr hindurch redlich abgemüht hat oder hätte!

Man könnte allerdings die Bedeutung der Aussprache auch überschätzen und sie im Unterricht zum Steckenpferd machen. Davor wollen wir uns hüten. Ganz abgesehen von Spitzfindigkeiten, haben wir wahrlich mit den grossen Regeln der Aussprache Arbeit genug! Das Ziel, das wir wohl in der Schule nie ganz erreichen werden, ist und bleibt unsere Bühnensprache. Darnach haben wir uns zu richten. Wenn wir auch bei den Schülern, und vor allem in den ersten Klassen, viel durchlassen müssen, so sollten wir wenigstens die Anforderungen an uns selber höher stellen und nicht auf dem Niveau der Schüler stehen bleiben. Das gute Beispiel wirkt auch hier, obschon das allein noch nicht genügt, so wenig es genügen würde, wenn der Lehrer fehlerfrei schreibt oder gut rechnet.

Wenn auch unsere Mundart der Schriftsprache verwandt ist, so dürfen wir nicht mit dem Lautstand unserer Mundart die Schriftsprache sprechen und dann noch meinen, das wäre urchig schweizerisch! Wir müssen im Gegenteil Mundart und Hochsprache scharf trennen und die Unterschiede kennen, gerade wenn wir die Mundart lieben. Aber die Schriftsprache, die Hochsprache, ist nun einmal unsere Kultursprache geworden und hat eine allgemein gültige Lautung: die Bühnensprache. Glücklicherweise hat die Hochsprache eine gewisse Breite und lässt einen gewissen Spielraum für Sprachgefühl, Mundart und Stimmung. Immer aber ist die Bühnensprache Ziel und Norm, um die wir nicht herumkommen. — Otto von Greyerz schreibt im Vorwort zu Winklers „Sprechtechnik für Deutschschweizer": „Seitdem die Aussprache des Hochdeutschen für alle Bühnen deutscher Zunge, also auch für diejenigen der deutschen Schweiz, einheitlich geregelt ist, gewinnt diese mündliche Norm immer mehr an Bedeutung für den Sprachunterricht an unseren Schulen. Man kann sich der Einsicht nicht länger verschliessen, dass die planmässige Pflege einer reinen deutschen Aussprache uns vor zwei Uebeln bewahren könnte: vor dem Aufkommen einer halbmundartlichen, halbschriftdeutschen Mischsprache und vor dem Verlust unserer Mundart. Denn liessen wir den Dingen ihren Lauf, so würde sich, nach dem Gesetz der geringsten Anstrengung, die Mundart zunehmend mit schriftdeutschen Wörtern und Formen vermischen, während unser gesprochenes Hochdeutsch fortführe, sich mit aller Bequemlichkeit der mundartlichen Lautbildung anzupassen. So kämen beide, Mundart und Schriftsprache, einander immer mehr entgegen, und das endliche Ergebnis wäre die beschämende Tatsache, dass wir weder gutes Hochdeutsch noch gutes Schweizerdeutsch sprechen könnten. Es sind also gerade die Freunde der Mundart, die, um sie rein und kräftig zu erhalten, für eine scharfe Trennung zwischen ihr und der Schriftsprache eintreten und es der Schule zur Pflicht

machen möchten, den Unterschied zwischen beiden dem heranwachsenden Geschlecht durch Vorbild, Lehre und Uebung einzuprägen."

Ja, eine gute Aussprache will gepflegt und immer wieder geübt sein. Da heisst es: Lippenturnen! Zwar beginnen alle unsere Sprachbücher mit einem schönen Abschnitt über die Aussprache, der, wie ich glaube, viel zu wenig beachtet und bearbeitet wird. Wie oft rufen wir zum Beispiel in die Klasse: „Lauter, deutlicher!" ohne uns Rechenschaft zu geben, worauf eigentlich das deutliche Reden beruht. Für das richtige Sprechen sollten Lehrer und Schüler wissen, wie und wo die Laute gebildet werden zum Unterschied von der Mundart. Bewusste Beherrschung der deutschen Aussprache ist für den Schüler, der Fremdsprachen zu lernen hat, ein ganz wesentlicher Vorteil.

Die Schule soll ja nicht nur Wissen und Können vermitteln, sondern vor allem erziehen, veredeln und bilden. Aber gerade durch die Pflege der Aussprache können wir viel zur Erziehung und Bildung beitragen. Denn wer richtig sprechen will, muss Lippen und Zunge, Atem und Luftstrom beherrschen lernen, und das gelingt ihm nur nach langer, sorgfältiger Arbeit, nach fleissigem Lippenturnen!

Die nachfolgenden Ausführungen können niemals erschöpfend sein und machen keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie wollen nur das Wichtigste darlegen und dem einen zur Wiederholung, dem andern zur Anregung dienen.

Atem und Sprechbereitschaft.

Wichtiger als lautliche Feinheit der Hochsprache ist eine gute Atembeherrschung. Hier aber nur einige Hinweise. Wir müssen darauf halten, nach Möglichkeit durch die Nase zu atmen, besonders nach grösseren Einschnitten, und zwar langsam, so wie man einen guten Geruch einsaugt, ohne die Schultern zu heben. Wir atmen tief, aber nicht voll, füllen von unten auf (Zwerchfellatmung) und halten nach der Einatmung einen Augenblick inne. Das ergibt die sogenannte Sprechbereitschaftsstellung. Dabei liegt die Zunge an den unteren Schneidezähnen, also in Trinkhaltung. Die Zunge muss soweit wie möglich nach vorn, so wie wir überhaupt möglichst weit vorn sprechen sollen. Von der Mundart her sind wir das nicht gewohnt. — Wir verlangen nur eine mässige Lautstärke, dafür aber genaue und kräftige Konsonantenbildung. Beim Sprechen und allen Sprechübungen ist der Atem zu sparen soviel immer möglich. Wir vermeiden dadurch Redehast und Nervosität, Trockengefühl im Hals und Heiserkeit. In der Nase wird die Luft nicht nur erwärmt, sondern auch gereinigt.

Die Vokale.

Die Vokale geben der Stimme die Klangfarbe oder den Ton, deshalb auch Klanglaute genannt. Diese richtig zu bilden, ist weit leichter als das Bilden der Konsonanten, der Geräuschlaute, von denen allein die Deutlichkeit der Sprache abhängt. (Flüstern!) Die Vokale können aber offen oder geschlossen, kurz oder lang gesprochen werden, und dort liegt für uns die Schwierigkeit, weil dies in vielen Fällen mit der Mundart nicht übereinstimmt. Merken wir uns, dass in der Hochsprache alle langen Vokale geschlossen, alle kurzen offen zu sprechen sind!

Beim Laut a ziehen wir oft die Zunge zurück, dadurch wird der Laut verdumpft. Das a soll aber hell klingen. Also Vorderzungenhebung der Bereitschaftsstellung ohne Breitzug der Lippen und ohne den Mund aufzureissen! (½—1 cm). Im Gegensatz zur Mundart ist a lang zu sprechen in: Vater, hapern, waten. Spanien, Jakob, Magd, Spass usw. Kurz ist das a hingegen in: an; also: ich fange an, der Anfang(!), dass und das(!), gebracht, gedacht, ab, hinab,

Rache, arm, warm, schwarz. Da helfen Regeln nicht viel, da muss eingeprägt und richtig vorgesprochen werden, aber eben nicht nur im Deutschunterricht!

Wertvoll ist die Regel, dass alle Formen, die von Wörtern mit langem Stammvokal abgeleitet sind, lang zu sprechen sind. Also: gesagt, geklagt, gejagt; ebenso; ihr habt, gehabt (!!). Ferner: er gibt, gib mir! (Unbezeichnete Länge.) Auch spricht man lang: prüfen, und deshalb auch: geprüft!

Die dunklen Vokale o und u sind mit starker Lippenstülpung (mit Rüssel!) zu bilden. Die Zunge bleibt locker und entspannt. Man lasse etwa mal eine einfache Melodie auf o und u singen mit betont starker Stülpung der Lippen. Man wird dabei interessante Feststellungen machen können.

Bei langen, also geschlossenen Vokalen, ist die Anspannung der Sprechwerkzeuge straff, bei kurzen, also offenen, hingegen locker. o ist lang in: Mond, Obst (!), Vogel, Vogt, schon, Hosen, Oberst, jodeln, Europa, usw. o ist kurz in: von, wovon, davon, Wort, Korb, ob (!). Langes u wie in Uhr haben wir auch in: Ursache, nun (!), ebenfalls in der Endung -tum, in Schuster, spuken (geistern), duzen. Also ist u auch lang in: geduzt. Kurz und offen ist u in: Turm, Nuss, Zunft, zum, zur.

Die hellen Vokale e und i sind vor allem durch Hebung der Vorderzunge zu bilden, nicht so sehr durch Lippenbreitzug. e ist lang und geschlossen wie in Schnee auch in: Erde (!), beten, werden, Wert, Schwert (!), Pferd, Ekel, Elend, Predigt. e ist hingegen kurz und offen (ä) in: Herz, mächtig, Berge (!), Vers, des, dessen, Blech. Gerecht und gerächt lauten also völlig gleich! Ebenso: Dieser Schlächter ist ein schlechter Mensch. (Nur keine übertriebene Angst wegen der Rechtschreibung, denn ebenso zahlreich sind die Beispiele, wo richtige Aussprache der Rechtschreibung zu Hilfe kommt.) Geschriebenes ä ist lang und offen in: nämlich (!), jäten, spärlich, Städte, usw.

Auch ö und ü haben starke Lippenstülpung und sind lang zu sprechen in: Gehöft, französisch, schönste, trösten, prüfen, Zügel. Auch sollte man in düster ü lang sprechen! Kurz und offen sind ö und ü zu sprechen in: Bürste (!), nüchtern, fünf, fürchten, günstig, Küche, würde, wörtlich.

Bei i ist zu merken, dass es lang (und dann natürlich geschlossen!) sein kann auch bei unbezeichneter Länge: mir, dir, wir, und vor allem in gib! Fehlerhaft werden gern gesprochen: ziemlich und siebzig (und zwar trotz der bezeichneten Länge!), also lang und geschlossen, so auch: biblisch.

Aber auch der kurze, offene i-Laut wird nicht immer beobachtet. Kurz und offen sind: ich bin, du bist, er ist, das Licht, nicht, Wirt, hin, wohin (!), er ging, er fing, er hing (!). Kurz lauten sonderbarerweise auch: das Viertel, vierzehn, vierzig. „Vielleicht" lautet kurz und dennoch geschlossen! Hier mag es wohl genügen, wenn es der Lehrer richtig spricht oder wenigstens weiss, wie er es sprechen sollte! Aber ich möchte immerhin zu bedenken geben, dass wir keine Mühe scheuen, unseren Schülern in den Fremdsprachen eine saubere, richtige Aussprache beizubringen. Dürfen wir nicht auch in unserer Muttersprache etwas mehr darauf halten?

Das dumpfe, tonlose e in Vorsilben (be-, ge-) und Endungen (-e, -el, -et, -er, -en) wird gewöhnlich zu lang und zu geschlossen gesprochen. Es ist stark abgeschwächt und liegt zwischen e und ö. Es ist genau derselbe Laut, den wir in den entsprechenden Endungen unserer Mundart haben. Also: Auge, Blume, danke, Bitte, Feder, Würfel, singet. Ebenso: Gebirge, gerade, geben, das Benehmen. — Warum sprechen denn unsere Schüler diesen dumpfen e-Laut allgemein schlecht, da man doch nur auf unsere Mundart hinzuweisen brauchte?!

Die Zwielaute.

Ueber die Zwielaute mögen einige Hinweise genügen. Es sind keine zwei Laute, sondern eine Gleitbewegung, eine Veränderung während der Tongebung. Die Tongebung nimmt während der Gleitbewegung ab. — Festzuhalten ist, dass alle e i, also: ei, ai, ey, ay völlig gleich zu sprechen sind, mit einem hellen a beginnend. Auch hier dürfen wir keine Konzessionen machen an die Rechtschreibung, indem wir bei Mais das a übermässig betonen und bei Rhein das e besonders hervorheben. Beides ergibt eine völlig falsche Aussprache. Man versetze sich in die Lage der Franzosen, die sehr oft für ein und denselben Laut eine ganze Reihe von Schreibarten verwenden müssen.

A u lautet ao mit einem ganz kurzen, flüchtigen u nach dem o. Maus lautet also nicht Ma u s, sondern Ma o s (aber mit der Gleitbewegung bis zum flüchtigen u) und beginnt mit dunklem a.

Falsch und unschön ist es, bei e u mit einem ö-Laut zu beginnen, also Löite, höite. Der eu-Laut beginnt mit einem offenen o und gleitet über ö zu einem flüchtigen i: Loöte, hoöite.

Die Konsonanten.

Bei den Konsonanten ist es wichtig, den Bildungsort genau zu kennen. Wir haben d r e i A r t i k u l a t i o n s g e b i e t e: Das Lippengebiet (b, p, f, w, m), das Gebiet der Vorderzähne mit Zahndamm und Zungenspitze (d, t, s, l, r, n, z), endlich das vordere, mittlere und hintere Gaumengebiet (sch, beide ch, j, g, k und ng). Wir müssen unbedingt jede Lautbildung möglichst nach vorn verlegen! Bei allen Konsonanten wird der ausströmenden Luft ein Widerstand entgegengesetzt, sei es als Enge (f, w, s, l, r, sch, ch, j) und wir haben es mit Reibelauten zu tun, oder als lockerer Verschluss mit nachfolgender Lösung (b, d, g), oder dann als fester Verschluss mit nachfolgender Sprengung (Explosion: t, p, k).

Die w e i c h e n V e r s c h l u s s- o d e r E x p l o s i o n s l a u t e sprechen wir gewöhnlich zu hart. Sie haben hochsprachlich nur einen leichten Verschluss und haben am Anfang eine ganz kurze Stimmgebung, den sogenannten Blählaut. Also: (m)b, (n)d, (n)g: Leben, beben, Dach, Dorf, gern, ganz. Durch diese Stimmgebung werden die weichen Verschlusslaute zu stimmhaften Konsonanten und werden bedeutend weicher.

Zwischen d und t, b und p, g und k ist bei weitem nicht nur ein Unterschied in der Lautstärke! Die h a r t e n V e r s c h l u s s- l a u t e haben keinen Blählaut, haben harten Verschluss und starke Explosion mit einem kräftigen Hauch: phh, thh, khh. Sie sind energisch und scharf zu sprechen. Unsere Mundart bildet diese Verschlusslaute wie die romanischen Sprachen: le temps, la tante, tempo, also ohne Behauchung. Der Verschlusslaut erscheint durch die Behauchung weit stärker, und die Rede gewinnt dadurch an Deutlichkeit. Man steigert dieses kräftige Behauchen leicht durch das Flüstern. Das Flüstern, das Sprechen ohne Stimmton, ist überhaupt sehr zu empfehlen für den gesamten Konsonantismus, weil die volltönenden Vokale wegfallen.

Kaum beachtet wird bei uns die Regel, dass d i e w e i c h e n V e r s c h l u s s l a u t e i m A u s l a u t zu harten Verschlusslauten werden, was sehr viel zur Deutlichkeit der Rede beiträgt. Also: Land-Lant, bald-balt, Wald-Walt, ebenso entsprechend: Leib, Weib, ab, weg, genug, Flug. Also b zu p, d zu t, g zu k, aber wohlgemerkt nur im Auslaut. Dem um die Rechtschreibung so sehr besorgten Lehrer sei verraten, dass man diese verhärteten Verschlusslaute auch eine kleine Spur weniger zu behauchen braucht als die eigentlichen harten Verschlusslaute p, t, k.

B e i m k ist zu beachten, dass es hochsprachlich nichts anderes ist als ein behauchtes g mit hartem Verschluss und genau an der gleichen Stelle gebildet wird wie das einfache g. Also spricht man ggh und nicht ggch

für den k-Laut, und zwar im An-, In- und Auslaut. Z. B. Kampf, trocken, Stock.

Alle Reiblaute sind in der Hochsprache weit kräftiger als im Schweizerdeutschen, ganz besonders im Anlaut. Da muss es wirklich reiben!! Es ist freilich bequemer und einfacher, mundartlich „früsch" zu sprechen oder „Vadder" zu sagen, als hochsprachlich „ffrischsch" und „Vvater". Freilich ist die Deutlichkeit eine ganz andere. — Das w wird ganz gleich gebildet wie das f, also nicht beidlippig (!), dazu kommt aber der Stimmton. Hier lassen sich im Sprach- und Gesangunterricht sehr schöne und unterhaltsame kurze Uebungen einflechten durch Ein- und Ausschalten des Stimmtones beim Singen einer Melodie auf f oder s.

Bei pf ist der p-Verschluss sehr fest und deshalb auch die Verschlußsprengung weit kräftiger als in unsrer Mundart: Pfeil, Pfad, Pflug. Pf ist also eigentlich kein eigener Laut, sondern einfach p+f, d. h. Verschluss plus Reibelaut. So ist auch z ein t mit Oeffnung auf stimmloses s.

Das s ist der schwierigste Laut unserer Sprache, denn es hat die geringste Artikulationsbreite, d. h. man darf beim s die Zunge um gar nichts verschieben, sonst haben wir eine Fehlbildung. Davon aber kann hier nicht die Rede sein. — Im Schweizerdeutschen ist s nur stimmlos, in der Hochsprache stimmhaft vor Vokalen: Sonne, Seele, Rose, singen. Im Französischen ist dieses stimmhafte s sehr viel gebraucht. Nur selten werden unsere Schüler mit dieser einfachen Regel vertraut gemacht, und sehr oft kennen sie überhaupt keinen Unterschied zwischen stimmhaften und stimmlosen Konsonanten. Und wie einfach ist es doch, das Schwingen der Stimmbänder festzustellen! Im Deutschen im Auslaut aber ein stimmhaftes s zu sprechen, ist entsetzlich: was, das.

Sch, ein Gaumenreibelaut, hat kräftige Lippenstülpung. Es ist stimmlos und bedeutend kräftiger als in unserer Mundart, ganz besonders im Anlaut. Wie machen wir, um eine Schar frecher Spatzen fortzujagen? Schschschsch!! Und so müsst ihr das sch sprechen, vor allem im Anlaut. Das weiche, stimmhafte sch ist ein französischer Laut: je, jardin, jour, jouer.

St und sp haben den sch-Laut nur im Anlaut, also nicht: Weschten und Oschten, wohl aber Schtock und Schtein. Heute scheint uns das selbstverständlich zu sein, und doch geht vielleicht auch heute noch in mancher Schulstube die Sonne im Oschten auf und im Weschten unter!

Beim ch muss man unbedingt, und ich glaube von allem Anfang an, den ich- und den ach-Laut unterscheiden. Wer diese beiden Laute nicht unterscheidet oder nicht richtig bildet, verrät mit dem ersten Laut die Ungepflegtheit seiner Aussprache. Die Regeln, wann ich-, wann ach-Laut steht, sind eigentlich äusserst einfach, etwas schwieriger vielleicht, die beiden Laute richtig zu bilden.

Der ich-Laut (das vordere oder weiche ch) kann gar nicht weit vorn genug gebildet werden, und zwar an der gleichen Stelle wie das g (wenn man das richtig bildet!). Das weiche ch mit Stimmton ergibt den j-Laut.

Der ach-Laut, das hintere oder rauhe ch, steht nur nach a, o, u, au; der ich-Laut nach allen andern Lauten, also nicht nur nach i! Das ist die einfache, kurze Regel. Da braucht es gar keine lange Aufzählung der übrigen Vokale, der Konsonanten, Diphtonge und Umlaute.

Weiches ch haben also nicht nur mich, dich, sich und etwa noch rechnen, sondern auch euch, röchelnn, Sprüche, Storch (!), Arche, mancher, Furcht, mechanisch usw.

Aber auch den ach-Laut bilden wir von der Mundart her gern zu weit hinten. Also auch hier so weit wie möglich nach vorn verlegen, aber immerhin nur so, dass zwischen den beiden ch ein deutlicher Unterschied bleibt. Buch, Bach oder Loch mit weichem ch zu sprechen, klingt allerdings schlimmer, als wenn man mich, dich, sich mit rauhem ch

spricht, d. h. die beiden ch gar nicht unterscheidet.

Eigentlich verlangt die Hochsprache, namentlich in der Dichtung, den ich-Laut auch in der Endung -ig. Also für ewig-ewich, König-Könich, hingegen wieder ohne ich-Laut ewige, Könige. Da können wir uns ruhig darüber hinwegsetzen, denn es geht uns ganz allgemein wider den Strich. Im Stadttheater werden wir es zwar immer mit hochsprachlicher Lautung hören. Doch werden wir das in der Schule nicht verlangen können. Hier können wir auch ruhig unser Sprachgefühl geltend machen. Hingegen wird es nicht abwegig sein, wenn wenigstens der Lehrer es wagt (!), in gehobener Sprache in Wörtern wie Ewigkeit, Gerechtigkeit, Schwierigkeit den verlangten ich-Laut zu sprechen. Soll es denn unseren grösseren Schülern unbedingt auffallen, dass man im Theater und im Radio anders, d. h. normalerweise besser spricht als der Lehrer in der Schule?

Chs ist als x, d. h. als ks zu sprechen, wenn beide Buchstaben zum gleichen Stamm gehören. Also mit x-Laut: Fuchs, Dachs, Flachs, Füchse, Achse, Gewächs, sechs. Hingegen haben höchst und nächst den ich-Laut (von ahd, hohist und nahist).

Es erübrigt sich zu erwähnen, dass das ch in Fremdwörtern oft als k, oft als sch, lautet: Chor, Chur, Chef, Champagner. In den Fremdsprachen kennt sich ja mancher Schweizer besser aus als in unserer Hochsprache!

Die stimmhafte Form des ich-Lautes kommt im Deutschen nur im Anlaut vor und wird mit j geschrieben: Jahr. Die Hochsprache verlangt ein kräftiges Reibegeräusch! Falsch ist die Vokalisierung: Iahr. Zur Sicherheit bilde man zuerst ein weiches ch, also den ich-Laut, und schalte einfach den Stimmton ein. Also: ja, jeder, Jubel. Umgekehrt erhält man beim j-Laut durch Ausschalten des Stimmtones den ich-Laut, d. h. das weiche ch.

Qu ist unbedingt als kw zu sprechen und nicht als ku! Also Quelle-Kwelle, bequem-bekwem, ebenso Quantum, Quartier, usw.

Beim l soll die Zunge am oberen Zahndamm liegen und nicht zurückgezogen werden. Besonders nach a und o ziehen wir die Zunge gern zurück, was eine hohle, dumpfe Aussprache ergibt. Das l also nicht halb nach englischer Art sprechen, sondern Zunge nach vorn: Tal, Wahl, wollen, rollen.

Die Hochsprache verlangt ein Zungen-r. Das Zäpfchen-r hat unbedingt klangliche und hygienische Nachteile. Es wird in der Gefahrenzone, d. h. zu weit hinten gebildet und zieht alle andern Laute nach hinten. Bar tönt mit dem hinteren r fast als Bach, Art fast als Acht, während das Zungenspitzen-r eine Verwechslung vollständig ausschliesst. Das Gaumen-r wird übrigens im französischen Sprachgebiet nicht überall angewendet und auch nicht verlangt, wenn es auch mehrheitlich gesprochen wird.

Ueber das h ist nichts weiteres zu sagen, als dass das h zwischen Vokalen, d. h. das Dehnungs-h, vollständig stumm ist! Aber wie oft wird gerade diese einfache aber wichtige Regel nicht beachtet, selbst von Leuten mit einer ganz ordentlichen Aussprache. Das h ist also völlig stumm in Ehe, Höhe, blühen, Mühe, sehen, usw.

Die Lautangleichung.

Es ist nicht überflüssig, auch davon noch ein Wort zu sagen. Unsere grösseren Schüler wissen wohl alle, wann, wo und wie im Französischen gebunden wird oder gebunden werden kann und in was für Fällen eine Bindung ausgeschlossen ist. Wer spricht denn schon im Deutschen von so etwas! Das gibt es doch nicht, das weiss man doch, das kann man doch machen, wie man will!! Dem ist denn doch nicht ganz so, und wir dürften uns bemühen, wenigstens folgende Regeln zu beachten:

Über vokalischen Wort- oder Silbenanfang darf nicht gebunden werden. Der anlautende Vokal beginnt mit neuem Stimmeinsatz. Also nicht zusammenziehen, d. h. den letzten Buchstaben

eines Wortes zum nächsten hinüberbinden: AmAnfang, dasEnde, sieeilten, derOfen, sondern mit neuem Stimmeinsatz: Am/Anfang, das/Ende, sie/eilten, der/Ofen. Desgleichen: er/innern, be/obachten, gegen/über, ent/erbt, Bau/amt, Er/eignis, usw.

Werden die Randlaute von verschiedenartigen Konsonanten gebildet, so werden sie gebunden: Gib dir mehr Mühe! Hingegen immer mit neuem Stimmeinsatz: Heute/eilten/alle/um/unsern/alten/Apfelbaum. (Vokalischer Silbenanfang.)

Gleichartige Konsonanten werden zusammengezogen: Mit dem Messer; was sagst du?; gegen Norden; aussagen. — Folgt auf harten Verschlusslaut (was am Ende einer Silbe auch b, d, g sein können) ein anlautendes s, so spricht man den Verschlusslaut ohne Behauchung und das s ohne Stimmton: Und siehe, Absicht, folgsam, er erschrak so sehr. Desgleichen spricht man z. B. mit stimmhaftem b: bekannt, berühmt; aber stimmlos: weltbekannt, weltberühmt.

Zu meiden sind Angleichungen des n an den folgenden Lippenlaut: umbekannt, Umfall, Ohmmacht; oder n vor g-Laut verschmelzen zu lassen, wenn das n zu einer Vorsilbe gehört. Also ohne Angleichung: Angriff, angenehm; wohl aber: Angst, Angel.

Dies und jenes mag vielleicht als Spitzfindigkeit gelten in den Augen dessen, der die Aussprache bis jetzt vernachlässigt hat. Solche Bedenken werden bald verschwinden, wenn er sich mutig damit auseinandersetzt. Wie wohltuend ist es, einem Redner zuzuhören, der seine Gedanken in schöner Form und sauberer, schöner Aussprache darbietet, und wie bemühend und peinlich ist es oft, weltliche oder geistliche Redner anhören zu müssen, die sich der Schriftsprache bedienen, aber sich um die Aussprache nicht kümmern. Möchten sie alle es wagen, in schöner, urchiger Mundart zu reden! Unsere Schüler aber wollen wir mit der Hochlautung unserer Schriftsprache nicht plagen, sondern sie beharrlich zum richtigen Sprechen anhalten. Erwarten wir von ihnen nicht plötzlich ein Wunder, und gehen wir vor allem mit dem guten Beispiel voran! Wir wollen nicht vergessen, dass wir auf allen Stufen an der Aussprache arbeiten müssen. Wir dürfen nicht alles verwildern lassen, „damit die Oberstufe auch noch etwas zu tun habe", noch dürfen wir alles auf die Unterstufe abwälzen. Aber man kann nicht früh genug anfangen, richtig zu sprechen. Sicher wird im allgemeinen in dieser Beziehung noch zu wenig getan. Auf jeden Fall müssen wir uns selber gelegentlich erforschen, ob unsere Schulsprache, die doch vorbildlich sein sollte, wenigstens im Wesentlichen den Lautgesetzen der Hochsprache entspricht.

Wer sich tiefer und eingehender mit der Sprechtechnik befassen will, der greife zuerst in seinem Bücherschrank zu einer guten Deutschgrammatik oder selbst zu einer einfachen Sprachlehre. Vielleicht wird er Entdeckungen machen und sich damit zufrieden geben! Sollte dies nicht der Fall sein, dann sei ihm das Werklein von Christian Winkler: „Sprechtechnik für Deutschschweizer" bestens empfohlen. *E. Kocher.*

Lehrerin und weibliche Erziehung

Sonniges Wallis

Glücklich der Mensch, der heute aus dem Reichtum vergangener Erlebnisse schöpfen kann, wenn die Erinnerung plötzlich Gegenwart wird und scheinbar entschwundene Bilder wieder an unserem inneren Auge vorbeiziehen. Diese wachgerufenen Eindrücke sind wie Lichtmomente im täglichen Leben; sie machen uns froh, sie vergolden den Alltag.

Zu meinen schönsten Erinnerungen zähle ich die Eindrücke, die ich vom Wallis empfing, als